

Der VI. Preußische Städtetag 1908 in Königsberg

Von Herbert Meinhard Mühlpfordt

Es war nur selbstverständlich, daß der VI. Preußische Städtetag die Hundertjahrfeier der Städteordnung dort beging, wo sie am 19. November 1808 verkündet worden war — in Königsberg, und daß die Leitung der Tagung in den Händen des bedeutenden Königsberger Oberbürgermeisters Siegfried Körte lag.

Eingeleitet wurde die Tagung am Sonntag, dem 4. Oktober, mit der feierlichen Überreichung der Ehrenbürgerbriefe durch eine Deputation an die beiden hochverdienten Bürger der Stadt, Theodor Krohne, der lange Jahre unbesoldeter Stadtrat und Stadtverordnetenvorsteher gewesen war, und Professor Dr. Walter Simon, der jahrelang als unbesoldeter Stadtrat sich seiner Vaterstadt als wahrer Mäzen erwiesen hatte. Simon hatte es sich nicht nehmen lassen, seinerseits den hohen Gedenktag durch Stiftung einer Marmorbüste des Frhr. vom Stein von Cauer für die Vorhalle des Kneiphöfischen Rathauses und eine Marmorbüste Johann Gottfried Freys von Rosenberg für den Stadtverordnetensitzungsaal zu feiern. Am selben Sonntagabend fand zur Begrüßung der zahlreichen Gäste im Börsengarten, im Garten der Bürgerressource und in den Logengärten ein Schloßsteichfest mit Musik und Illumination statt.

Am Montag, dem 5. Oktober trat der VI. Preußische Städtetag zu einer Festsetzung im Großen Börsensaal, den Stadtgardendirektor Käber festlich verschönt hatte, zusammen. Die feierliche Eröffnungsansprache hielt der 1. Vorsitzende, Oberbürgermeister Kirschner-Berlin, dann übernahm Oberbürgermeister Körte die Leitung der Tagung. Ein Telegramm des Königs wurde verlesen und der Vertreter des Ministeriums, Minister des Inneren Graf Moltke, hielt eine Begrüßungsansprache. Er war den Königsbergern eine vertraute Persönlichkeit, denn er war von 1903—1907 Oberpräsident der Provinz Ostpreußen gewesen. Dann folgten Reden des Professors Hugo Preuß-Berlin, der zehn Jahre später mit der Ausarbeitung der Verfassung der Republik Deutschland beauftragt werden sollte, und des Oberbürgermeisters Dr. Rive-Halle. Es wurde des Frhr. vom Stein als Initiator, Freys als Entwerfer des Gesetzes gedacht, das Morgenbesser und Friese ausarbeiteten, Schön und Altenstein in Gesetzesform brachten.

Am Abend fand für die Teilnehmer ein Festmahl im Großen Konzerthaus des Tiergartens statt, das durch den Kunstgewerbler Ewel in eine Festhalle verwandelt worden war. Dieser riesige Holzbau in Kirchenform mit zwei Kuppeln und zahllosen Türmchen im gleichen Laubsägestil wie das Eingangsportale des am 21. Mai 1896 eröffneten Tiergartens, war von der 1895 auf diesem Gelände abgehaltenen Nordostdeutschen Gewerbeausstellung übernommen worden. Er diente damals als „Industriepalast“, dann als Konzerthalle und hat viele Jahre so manche Auf- führung großer Oratorien erlebt, bis das Holzgebäude nach dem Ersten Weltkrieg einem Brande zum Opfer fiel. Hier also fand das Festmahl für die erlauchten Gäste statt.

Am nächsten Tage, am Dienstag, dem 6. Oktober, wurden in zwei Sitzungen Fragen der modernen kommunalen Verwaltung erörtert. Man sprach über die

Themen: „Stadterweiterung durch Eingemeindungen“ und „Städtische Wohlfahrts- polizei“. Am Abend fand eine Festvorstellung im vornehm-schönen Stadttheater statt. Den Beschluß machte am Mittwoch, dem 7. Oktober, ein Ausflug an die Samlandküste bei schönem sonnigem Herbstwetter. Jedem der Gäste des Städte- tages wurde ein Stück der Festschrift Dr. Paul Rhodes „Königsbergs Stadtver- waltung einst und jetzt“ als Gastgeschenk überreicht. Noch in den Fünfziger Jah- ren gedachte Duisburgs, unserer Patenstadt, Altbürgermeister Mayweg begeister- der glanzvollen Tage in Deutschlands östlichster Großstadt.

Am 19. November, dem Tag der Verkündung des Städteordnungsgesetzes, wurde vormittags nach stiller Feier ein Kranz an Freys Grabe auf dem alten Löbenicht- schen Friedhof im Königstorglaci niedergelegt. Dasselbe geschah in Frücht in Nassau am Grabe des Reichsfreiherrn vom und zum Stein durch den dortigen Bürgermeister im Auftrage des Königsberger Magistrats. Am Nachmittag des gleichen Tages hielten die städtischen Behörden im Junkersaal des Kneiphöfischen Rathauses eine Sitzung ab, auf der Stadtschulrat Dr. Paul Stettiner einen Bericht über die Tätigkeit der Stadtverordneten gab, von ihrem ersten Zusammentritt am 10. März 1809 bis zur Gegenwart. Am Abend dieses Tages erhielten die Insassen der städtischen Wohltätigkeitsanstalten eine Feiertagsbewirtung.

Ich schließe diesen Aufsatz mit der Frage, die Siegfried Körte in der Sondernum- mer der Hartungschen Zeitung über die Hundertjahrfeier des Erlasses der Städte- ordnung stellte: „Wird eine Lebensauffassung, die in immer weitergreifendem Maße dazu geneigt ist, in erster Linie das Recht der einzelnen Persönlichkeit, des schrankenlosen Sich-aus-Lebens zu betonen, geneigt sein, Charaktere heranzubil- den, die — mit dem Freiherrn vom Stein zu reden — willig ihre schönste Aufgabe darin sehen, dem Ganzen Opfer zu bringen? Zeugt es von einer Erstarkung des Gefühls für Gemeinwohl, wenn unser gesamtes öffentliches Leben, ohne daß an der Berechtigung oder Vernünftigkeit solchen Handelns in weitesten Kreisen überhaupt noch gezweifelt würde, mehr und mehr zu einem Tummelplatz von Interessenkämpfen zwecks Erreichung besonderer Vorteile bald für diese, bald für jene Klasse von Staatsbürgern wird?“

Wer den überragenden Mann Siegfried Körte kannte, weiß, wie er diese rhe- torischen Fragen beantwortet hätte.

Karl H. Lampe †

Am 28. September 1970 starb, unmittelbar nach der Rückkehr vom Ulmer Archivtag, in Hannover Dr. phil. Karl Heinrich Lampe im Alter von fast 84 Jahren.

Als Sohn des Gymnasiallehrers August Lampe wurde er am 13. Dezember 1886 in Berlin geboren. Das Leben im Elternhaus war nicht immer frei von Sorgen, doch stand das Wohl der großen Verwandtschaft stets im Mittelpunkt der Familienpens.

Nach dem Besuch des Sophien-Realygymnasiums in Berlin begann er sein Studium zum Wintersemester 1906/07 in Jena, wobei er besonderen Wert auf

die Geschichte legte. Nach einigen Semestern in Berlin promovierte er 1911 in Jena zum Dr. phil. mit einer Arbeit über „Die bäuerlichen Ministerialen des 14. bis 16. Jahrhunderts im Erzbistum Magdeburg“¹. 1912 legte er das Staatsexamen für das Höhere Lehramt in den Fächern Deutsch, Geschichte und evangelische Religion ab.

Auf Lampe ging 1911 die Gründung der noch heute bestehenden „Beiträge zur Geschichte der Familien Lampe und verwandter Familien“ zurück, darauf wiederum die Begründung des „Verbandes der Familien Lampe und verwandter Familien“ im Jahre 1913; erst nach dem Zweiten Weltkrieg legte er die Herausgeberschaft der „Beiträge“ und den Vorsitz im Familienverband nieder. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Kriegsfreiwilliger teil, bis er 1916 während der Sommeschlacht ausscheiden mußte. Den Zweiten Weltkrieg erlebte er nur mehr passiv, doch um vieles härter, da er nach der Flucht zwar wieder im Schuldienst tätig sein konnte, aber doch fast all sein Hab und Gut einschließlich der umfangreichen Sammlungen und der Bibliothek verlor. Sein Hauptwirkungsbereich wurde Neuruppin in der Altmark, wo er 1918 eine Anstellung fand. Seine Aktivität galt neben der Schule den verschiedensten Vereinen, dem Stadtrat — dem er als Parteiloser angehörte — und der historischen Forschung. Gerade auf letzterem Gebiet war er ungemein rege in selbständigen Arbeiten wie in Zeitschriften- und Zeitungsartikeln. Besonders ein Teilbereich begleitete ihn sein ganzes Leben lang und bildete zum Schluß fast die alleinige Beschäftigung: die Geschichte des Deutschen Ordens.

Dabei ist bezeichnend, daß er weniger dem preußischen Ordensstaat, wohl aber den Balleien im übrigen Europa seine Aufmerksamkeit schenkte; es gibt kaum eine Ballei, zu deren Geschichte er keinen Beitrag lieferte. Es war ihm durchaus nicht immer möglich, abschließende Darstellungen und Urteile zu liefern; doch er verstand es immer wieder, durch interessante Themenwahl andere zur Beschäftigung anzureizen, und sei es nur über den Weg des Widerspruchs. Zu weit würde es führen, Titel aufzählen zu wollen; erwähnt werden muß aber, neben vielen kleineren Editionen und Aufsätzen, das „Urkundenbuch der Deutschordensballei Thüringen“² sowie der fast schon programmatisch zu nennende Aufsatz „Die europäische Bedeutung des Deutschen Ordens“³. Diese vielfältige Arbeit an der Ordensgeschichte fand ihren Niederschlag in einer fast 50jährigen Freundschaft mit dem kürzlich resignierten Hochmeister P. Dr. Marian Tummler O.T. sowie der Verleihung der Verdienstmedaille des Deutschen Ordens.

Karl Heinrich Lampe war ein Lehrer alter Art: er steckte voller Interessen für seine Umwelt; er hatte ein Forschungsfeld, auf dem er intensiv arbeitete, mit stetiger Mitwirkung in ihm wesentlich erscheinenden Kommissionen und Vereinen, auch dort seiner manchmal scharfen Kritik wegen nicht nur geliebt. Doch kann man auf ihn ein Wort anwenden, das er selber über seinen Vater schrieb, und das

¹) Magdeburg (1911), Teildruck; vollständig in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 46, H. 1.

²) Bd. 1 (— 1311), Jena 1936.

³) In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 88, 1951, S. 110—149.

ihn für alle, die ihn näher kannten, wohl am besten charakterisiert: „Das Rauhe, oft Abstoßende in seinem Wesen sollte die Weichheit des Herzens verbergen“.

Udo Arnold

Buchbesprechungen

Walter Asmus, *Johann Friedrich Herbart, eine pädagogische Biographie. Bd. I Der Denker. Bd. II Der Lehrer.* Quelle und Meyer Heidelberg 1968, 1970. 370 u. 365 Seiten (Anthropologie und Erziehung 21/22).

Der 1. Band der Biographie ist in dieser Zeitschrift nicht angezeigt worden, weil er Herbarts Leben nur bis zur Berufung nach Königsberg behandelt. Umso mehr verdient der 2. Band hier gewürdigt zu werden, da der Philosoph von 1809 bis 1833 den Lehrstuhl Kants an der Königsberger Albertina innegehabt und zu den großen Persönlichkeiten der Universität gehört hat.

Der Verf. hat 1933 in Kiel mit einer Arbeit über Pestalozzi promoviert, war Rektor der Schulen in Wyk auf Föhr und Helgoland und wurde 1938 an die Pädagogische Akademie in Elbing berufen. Während des Krieges war er eine Zeit lang Luftwaffenpsychologe in Königsberg. Hier faßte er den Plan zu einer Herbartbiographie. Er ließ sich Archivalien aus dem Oldenburger Staatsarchiv kommen und sah die zahlreichen (heute verlorenen) Herbart-Handschriften der Königsberger Staatsbibliothek durch. 1941 erschienen in Danzig seine ersten Aufsätze über den „Unbekannten Herbart“. Die großen Früchte reiften freilich erst einige Jahre nach Kriegsende, als er nach Tätigkeit an verschiedenen Pädagogischen Hochschulen 1963 als Ordinarius für Pädagogik an die Universität Gießen berufen wurde. Sein Königsberger Arbeitsmaterial war rechtzeitig gerettet worden. 1964/65 edierte er in drei Bänden Schriften Herbarts. 1968 legte er nach dreißigjähriger Vorarbeit den ersten, 1970 den zweiten Band der Herbartbiographie vor. Er beruht nicht nur auf dem vor 1945 erarbeiteten Material, sondern auch auf neuerer Literatur und Akten des Zentralarchivs Merseburg und des Göttinger Universitätsarchivs, wie dem Vorwort und den 639 Anmerkungen zu entnehmen ist, — ein gesondertes Quellenverzeichnis fehlt.

Wenn der Verf. im Vorwort auch betont, daß „eine eigentlich ideengeschichtliche Deutung von Herbarts Persönlichkeit und Werk bei dem Stande der Forschung noch nicht das Ziel sein konnte“, sondern „der mühevollen, aber sicheren Weg einer Biographie gegangen werden mußte“, ist doch dieser Biographie zu bescheinigen, daß sie faktenreicher und gründlicher nicht sein konnte. Vielleicht ist des Guten manchmal zu viel getan, wenn oft auch amtliche Schriftstücke, Eingaben, Beschwerden u. a. in vollem Wortlaut oder langen Auszügen wiedergegeben worden sind. Obwohl die Darstellung auch den Umkreis Herbarts erfaßt, bietet sie wenig für die Stadtgeschichte. Die Universität war doch damals noch eine Art Gelehrtenrepublik innerhalb der Bürgerschaft, und Herbart nahm in der Professorenschaft seiner ganzen Wesenart nach eine gewisse Sonderstellung ein. Er hatte, anders als z. B. es bei Kant der Fall gewesen war, keinen Umgang mit Kaufmannschaft, Adel, Offizieren und Verwaltungsbeamten. Umso mehr beschäftigte ihn (und seinen Biographen) die Pädagogik und das Schulwesen seiner Zeit. Sein pädagogisches Seminar (didaktisches Institut) war das wesentlichste Element seiner akademischen Tätigkeit und nimmt deshalb auch in der Biographie einen großen Raum ein.

Auch als Pädagoge und Psychologe war Herbart in erster Linie Gelehrter, dem es um die Wissenschaft ging. Deshalb hielt er sich von den politischen Auseinandersetzungen

⁴) Karl H. Lampe: Werden und Wirken. Ein Lebensbild meines Vaters August Lampe (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Lampesippen, 1. Abt., 3. Heft) (Ostheim v. d. Rhön 1955), S. 13.